

Das St. Jakobs-Denkmal zu Basel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **153 (1874)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

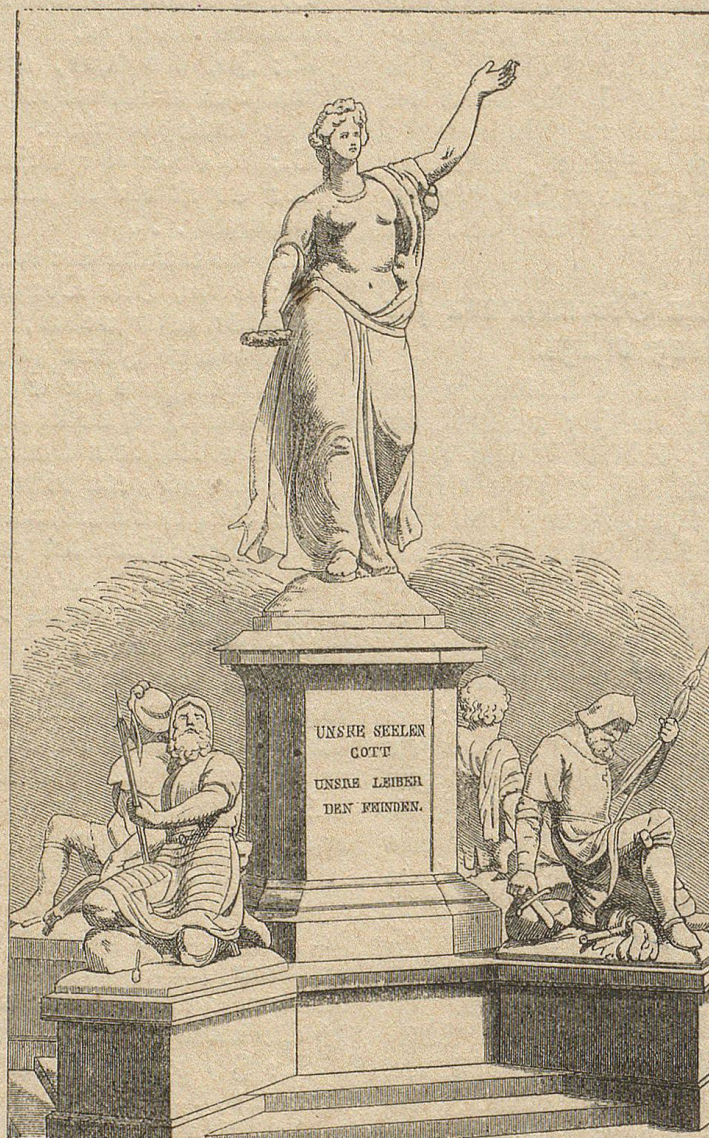
Das St. Jakobs-Denkmal zu Basel.

Erst in neuester Zeit haben die Schweizer begonnen, die durch große Thaten geheiligten Stätten ihres Vaterlandes in würdiger Weise zu verherrlichen und dem Dankesgefühl in der innersten Brust einen sichtbaren Ausdruck zu verleihen; so ist die gemeinsame Erwerbung des Rütli durch alle Schweizerkantone, so das Schillerdenkmal am Mythenstein zu Stande gekommen; so hat Genf sein Schweizerthum durch Aufstellung der schönen Bronzestatuen der Helvetia-Geneva bekundet, und so ward endlich, fast ein halbes Jahrtausend nach der Sempacher Schlacht, dem Unterwaldnerhelden Arnold von Winkelried in Stanz ein Denkmal gesetzt.

Auch Basel blieb nicht zurück. Die Stadt hat, nachdem sie ihre alten Mauern gesprengt und die Thore niedergehauen, unglaublich viel zu ihrer Verschönerung gethan; sie hat sich mit einem Kranz blühender Anlagen umgeben und baut ihre neuen Häuserreihen weit hinaus in die noch vor Kurzem mit Wiesen und Gärten bedeckte Umgebung. Das schönste aber, was in jüngster Zeit entstanden, steht zugleich in Verbindung mit dem wichtigsten Ereigniß, das Basels Geschichte verzeichnet. Der schweizerischen Thermopylen-schlacht, dem Kampf bei St. Jakob an

der Birs, ward ein herrliches Marmordenkmal errichtet.

Im Südosten der Stadt, wenige hundert Schritte von der Stelle, wo ehemals das Aeschenthor gestanden, in bevorzugter Lage, erhebt sich Ferdinand Schlöth's Meisterwerk auf einem kleinen Hügel, der die Gebeine der Gefallenen bedeckt. Das aus gelblichem Solothurner Kalkstein errichtete Piedestal hat die Form eines Kreuzes; auf dem mittleren Feld erhebt sich die Helvetia; die vier Seitenfelder sind mit vier sterbenden Kriegern geziert; alle Figuren sind in carrarischem Marmor gearbeitet. Da das Monument nicht eine einzelne Persönlichkeit verherrlichen soll, sondern der ganzen Helden-schaar gilt, die am 26. August 1444 für das Vaterland in den Tod gegangen, so hat der Künstler es unternommen, in den vier sterbenden Kriegern den Kampf bis zum letzten Athemzug, die Treue bis in den Tod, zu verkörpern. In einem Rit-



ter mit zerbrochenem Schwert finden wir den Führer, der selbst sterbend das Banner nicht aus den Händen läßt; ein alter bärtiger Krieger, schon in die Knie gesunken, stemmt dem Feind die Hellebarde entgegen; ein Schütze, von tödtlichem Schmerz durchzuckt, reißt sich den Pfeil aus der Brust,

um ihn auf die feindlichen Schaaren zurückzusenden; ein Hirtenjunge mit krausem Haar schleudert mit Anstrengung der letzten Kräfte den Feldstein wider den Gegner.

Ueber diesen vier Gestalten erhebt sich in leichter, fast schwebender Bewegung die Helvetia, eine weibliche Heldengestalt von überwältigender Majestät. Als Modell diente eine junge Unterwaldnerin, so daß Schlöth, trotz des idealisirenden Meißels, dem ächten Schweizerthypus nicht untreu geworden ist. In der Rechten hält sie den Lorbeerkranz, mit dem sie den sterbenden Helden den Dank des gesammten Schweizervolks, die Anerkennung der spätesten Nachwelt ausdrückt; die Linke aber, die zum Himmel weist, und die strahlenden Augen unter der hellen Stirn bezeugen die religiöse Zuversicht des Schweizerthums gegenüber allen Stürmen, und das göttliche Recht der theuer erkauften Freiheit.

Sowohl die Helvetia, die eine Höhe von 11 Fuß hat, als die in entsprechender Größe entworfenen Krieger sind mit vorzüglicher Meisterschaft gearbeitet. Kühnheit, Männerwürde, wilder Troz und Todessehmerz beseelen den Marmor; die Anatomie der Menschen sowohl als die sorgfältige Behandlung der Gewandstücke verdienen aufrichtige Bewunderung, wie sie denn auch dem in Rom weilenden Künstler von anerkannten Kennern gezollt wird.

Um auch den profaischen Finanzpunkt zu berühren, so genüge die Mittheilung, daß die auf etwas über 100,000 Fr. sich belaufenden Kosten zum großen Theil durch freiwillige Beiträge gedeckt wurden; die Regierung der Stadt Basel spendete in liberaler Weise den reichen Beitrag von 30,000 Fr. Das ganze Unternehmen leitete und vollendete der Kunstverein in Basel unter dem Präsidium des Alt-Rathsherrn Imhof.

Der Bildhauer Ferdinand Schlöth endlich, damit wir über dem Wert den Meister nicht vergessen, ist am 25. Januar 1818 in Basel geboren. Hier erhielt er den ersten Unterricht im Zeichnen und Modelliren; von der Schlosserei als Lebensberuf ging er bald zur höhern Kunst und zwar zur Skulptur über, für die er schon in frühester Jugend große Liebe und angeborne Talente zeigte. München und Rom erweiterten des Künstlers Gesichtskreis und öffneten ihm ein

Feld idealer Thätigkeit. Das erste Nationaldenkmal, das Schlöth geschaffen, ist das Winkelried-Monument in Stanz; das größte aber, was sein Meißel bis jetzt vollendet, ist das St. Jakobs-Denkmal, ihm hat er zehn Jahre seines Lebens gewidmet; es wird aber auch seinen Namen noch nach langen Jahrhunderten glänzen lassen.

Ein pffiffiger Landjäger.

Zu einer Zeit, als die Thurgauer das Salz wohlfeiler verkauften als die St. Galler, wurde an den Kantonsgrenzen ziemlich viel Schmuggel getrieben, so daß die st. galler Polizei Auftrag erhielt, den „Schwärzern“ auf die Eisen zu gehen. Ein Zuzweiler Bauer holte sich nun eines Tages mehrere Zentner Salz in einem benachbarten thurgauischen Dorfe, wozu er selbstverständlich eines Wagens bedurfte. Bei der Heimfahrt kam ihm ein Sohn der st. gallischen Hermandad nach. Der Bauer grüßte freundlich, dachte aber doch: wenn Dich nur Der und Der hätte. „Kann ich mitfahren?“, fragte d'rauf der Landjäger. „Freilich“, erwiderte der Bauer kleinlaut, denn er dachte: jetzt hat's Dich, nämlich ihn selber. Die Sache kam indessen nicht gefährlich. Der Polizeimann schwang sich auf den Wagen und setzte sich, wie der Fuhrmann, auf einen wohlgefüllten Salzack. „Das ist halt kein weiches Polster“, meinte der Bauer. „Was habt Ihr da d'rin?“ erwidert der Landjäger. „Lauter Schreibsand“ für die Regierung in St. Gallen; ich hab' die Lieferung für ein Jahr übernommen, — es kommt von Ermatingen,“ versicherte der Bauer. In der Nähe von Zuzweil angekommen, stieg der Wächter des Gesetzes ab, und weiß heute noch nicht, daß er einen Kist auf geschwärztem Salz gemacht hat; dagegen ist er umso mehr davon überzeugt, daß die st. gallische Regierung viel, recht viel Schreibsand braucht!

Das sage ich nicht einmal meiner Frau.

Zu statistischen Zwecken wurden die Bauern der Gemeinde Nickenbach angefragt, wie viel Brantwein von ihnen alljährlich fabrizirt werde. Als der umgehende Beamte zum Schuster Klaus kam, um zu vernehmen, wie viel Schnaps er denn bereite, gab dieser mit listig zugetrieffenen Augen zur Antwort: „Voset, Herr Vorsteher, das sag i nöd emol miner Frau, verschwiege (geschweige) Eu.“